

Donnerstag, 17. April 2025

Zentralschweiz

Lernen im «fleissigen Bienenhaus»

Die Montessori-Schule Luzern feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Für manche ist sie Teil der Familie geworden.

Yann-Alexander Hage

Für ihre ehemalige Schule rührt die 43-jährige Fiona Flannery noch immer gerne die Werbetrömmel: «Wenn ich von befreundeten Eltern gefragt werde, sage ich immer: «Falls es eine Montessori in der Nähe gibt und es finanziell möglich ist, schaut sie euch unbedingt an!»» Flannery hat die Montessori-Schule in Luzern in den 1990er-Jahren besucht – und schwärmt noch immer von ihrer Erfahrung. «Ich bin dankbar, Teil dieser Geschichte zu sein.»

Vor fünfzig Jahren begann diese Geschichte der Montessori-Pädagogik in Luzern – in der Murbacherstrasse. Dort befand sich das Kinderhaus, in dem 3- bis 6-Jährige unterrichtet wurden. Eine Schule gab es damals noch nicht.

«Die Schule ist wie mein drittes Kind»

Die Idee einer Montessori-Primarschule ging von fünf Elternpaaren aus. Unter ihnen auch Gabriela von Düring und ihr Mann. Sie war eine der treibenden Kräfte hinter der Gründung, oder wie sie selbst sagt: «Ich war die, die den Karren gezogen hat.» Ihre Motivation: «Ich wollte meiner Tochter und anderen Kindern ermöglichen, eine solche Schule zu besuchen.»

In einem ersten Schritt wurde ein Trägerverein angemeldet, der fortan für den organisatorischen und rechtlichen Betrieb der Schule verantwortlich war. Parallel dazu wurde eine Stiftung gegründet, die anfangs die Finanzierung deckte und Kindern einkommensschwacher Eltern den Schulbesuch ermöglichen sollte. Ein Vermögen von knapp 30'000 Franken wurde dazu bereitgestellt, wie ein Blick in die Gründungsurkunde zeigt. 1987 war es so weit: Die Grundschule konnte ihren Unterricht im Bireggschulhaus aufnehmen.

Von Düring fungierte nach der Gründung als Vereinspräsidentin und Stiftungsrätin. Eine aufregende und intensive Zeit,



In der Montessori-Schule können sich die Kinder ihre Lernmaterialien teilweise selbst aussuchen.

Bild: Pius Amrein (Luzern, 9. 4. 2025)

wie sie sich erinnert. Ihre Freiwilligenarbeit hätte sie damals in einem gut 100-Prozent-Pensum geleistet. Ihre Aufgaben als Präsidentin umfassten unter anderem die Leitung des Vereins und den Aufbau der Schule. Als Stiftungsrätin kümmerte sie sich darum, Gelder zu generieren und die Montessori-Pädagogik in Luzern bekannt zu machen. Belastet habe sie die Arbeit selten, wie sie erzählt. «Die Schule ist schliesslich wie mein drittes Kind.»

Schnelles Wachstum führte zu Platzmangel

Konnte die Schule im ersten Jahr nur fünf Schülerinnen und Schüler zählen, wuchs der Bestand stetig. «Das ging so schnell, dass

wir schon bald Platzmangel hatten», erzählt von Düring. Damals befand sich die Schule noch im Bireggschulhaus. Mit der wachsenden Schülerschaft musste ein geeigneteres, sprich, grösseres Gebäude her.

Fündig wurde man in einem Trakt des Instituts St. Agnes am Abendweg 1, auch als Bellevue bekannt. Dort steht die Schule auch heute noch. Bevor die Montessori-Schule hier einzog, war im Gebäude eine Mädchenschule untergebracht. Von Düring kannte über ihre Mutter einige der schulleitenden Schwestern. «Als feststand, dass die Mädchenschule das Bellevue verlassen würde, haben sie darauf bestanden, dass wir ins Gebäude einziehen.»

1993 erfolgte der Umzug. Aufgrund der grosszügigen Räumlichkeiten war es nun möglich, drei Jahrgänge in einem Klassenraum gemeinsam zu unterrichten – so wie es die Montessori-Pädagogik vorsieht. Mittlerweile zählt die Montessori-Schule rund 180 Schülerinnen und Schüler. Angeboten werden neben dem Kindergarten und der Primarschule auch eine Oberstufe, die bis zur neunten Klasse geht.

Was macht Montessori besonders?

Doch wie begründet sich das Wachstum der letzten fünfzig Jahre? Was macht die Montessori-Schule so besonders? In Gesprächen mit ehemaligen Schülerinnen und Schülern und

Lehrpersonen fällt immer wieder ein Wort: «Selbstständigkeit». Oder wie die Begründerin der Pädagogik, Maria Montessori, es formulierte: «Hilf mir, es selbst zu tun.»

Der 33-jährige Elio Etienne war von 1995 bis 2004 an der Schule – vom Kindergarten bis hin zur sechsten Klasse. Eine prägende Erinnerung gibt er preis: «Wir hatten eine kleine Küche, in der ich unter Betreuung gekocht und andere Kinder zum Essen eingeladen habe.» Vier Jahre war er da alt. Sinnbildlich stehe das für die frühe Eigenständigkeit und Planung, die ihm in der Montessori-Schule vermittelt wurde. Etienne ist sich sicher: «Das hatte einen positiven Effekt auf mich und meine Zukunft.»

Teil der Montessori-Pädagogik ist die Möglichkeit, sich einen grossen Teil seiner Unterrichtsmaterialien selbst auszusuchen. «So merken die Kinder schon früh, was sie gerne lernen, und können so ihr Potenzial ausschöpfen», sagt Kindergartenlehrerin Bernadette Kujier-Müller. Sie muss es wissen, schliesslich unterrichtet sie seit vierzig Jahren an der Montessori-Schule. Damit trägt sie den inoffiziellen Titel der dienstältesten Lehrerin der Schule.

Selbstbestimmtes Arbeiten fördert die Disziplin

An einem typischen Tag befinden sich die Kinder am Vormittag in Freiarbeit, wie Kujier-Müller erzählt. Dort können die Schülerinnen und Schüler auf verschiedene Materialien – etwa mathematische oder sprachliche – zugreifen und selbst wählen, was sie lernen möchten. «Wie in einem fleissigen Bienenhaus sieht es dann aus.» Auch die ehemalige Schülerin Fiona Flannery ist sich sicher: «Durch das selbstbestimmte Arbeiten habe ich schon früh gelernt, was Selbstdisziplin und Zeiteinteilung bedeutet.»

Typisch sei auch das Arbeiten mit den Sinnen, wie Kujier-Müller erklärt. Gerechnet wird zum Beispiel mit Perlenstäbchen, auf denen farbige Perlenreihen von eins bis zehn auf Draht aufgefädelt sind. So sollen Mengen sichtbar und greifbar gemacht werden.

Das habe einen anregenden Effekt auf die Kinder. «Ich habe schon welche erlebt, die im Kindergarten im hohen Tausenderbereich gerechnet haben.» Für Kujier-Müller ist die Montessori-Schule über die Jahre eine zweite Familie geworden. Noch immer habe sie Kontakt zu Ehemaligen. «Es bedeutet mir unglaublich viel, die Kinder auf einem Teil ihres Weges begleitet zu haben und sie und ihr Selbstbewusstsein gestärkt zu haben. Ich denke, so konnte ich etwas auf dieser Welt bewirken.»